

# Sorgen um unsere Rebhuhnbestände

Von Leonhard Förtsch

Wie an dieser Stelle berichtet wurde, hatte der Rebhuhnbesatz im vergangenen Jahr hier erfreulich zugenommen. Ein nicht übermäßig strenger Winter mit verhältnismäßig wenig Schnee ließ ein weiteres Ansteigen des Bestandes in diesem Jahr hoffen. Diese Hoffnung wurde im Frühjahr durch eine geradezu „üppige“ Balz noch genährt, denn überall im Revier konnte man Paarhühner feststellen.

Nach einem witterungsmäßig günstigen Sommer kam dann die Zeit der Hühnerjagd. Um einen allgemeinen Überblick zu bekommen, wurde an einem Tag zu mehreren an drei verschiedenen Stellen das verhältnismäßig große Revier abgesucht. Das Ergebnis war das Gegenteil von dem erwarteten. Nicht nur, daß die Anzahl starker Ketten nicht annähernd den Vorjahresstand erreichte, war auch der Anteil der Junghühner an der Gesamtstrecke erschreckend klein. Es entfiel auf je fünf erlegte Rebhühner nur ein Junghuhn. Schon während der Jagd wurde ein unnatürliches Verhältnis der aus Althühnern bestehenden schwächeren Ketten (meist fünf bis sieben Hühner) zu der aus Junghühnern bestehenden stärkeren Ketten (meist über zehn Hühner) festgestellt. Noch eine andere Tatsache schälte sich heraus, nämlich der unnatürliche Anteil an alten Hähnen. So wurden u. a. von der in den letzten Wochen erzielten Strecke eines Jägers, bestehend aus 23 Stück, allein 18 alte Hähne festgestellt. Man stelle sich vor, über 75 v. H. alte Hähne! Wo sind die dazugehörigen Hennen geblieben?

Nach meinem Dafürhalten gibt es zwei ziemlich stichhaltige Erklärungen. Die eine ist, daß infolge einer übermäßigen Vermehrung des großen Wiesels, wie sie hier leider Tatsache zu sein scheint, die Hennen während der Brutzeit ein Opfer dieser kleinen Räuber wurden. Das Mäusejahr 1952 brachte recht starke Gehecke des kleinen Raubwildes. 1953 dagegen ist ein ausgesprochen mäusearmes Jahr, so daß die Bodenbrüter viel mehr gezehntet wurden als sonst. So wurde in der Umgebung meines Gartens ein Rebhuhngelege gefunden, von dem die 16 Eier die typischen Fraßstellen des Kleinraubwildes aufwiesen. Auch fand ich im Sommer bei der Taubenberingung ein Taubenest mit zwei angenagten „ausgesaugten“ Eiern, was ich ebenfalls auf das Konto der Wiesel buchen möchte.

Der andere, vielleicht zwingendere Grund der genannten, unnatürlichen Zusammensetzung des Rebhuhnbesatzes sind die von Jahr zu Jahr zunehmenden vermehrenden Mähschäden. Dabei kommt in vielen Fällen die brütende Henne ums Leben. Durch kürzlich abgehaltene Umfragen stellte ich fest, daß die Mähschäden in diesem Jahr im Revier besonders groß waren. So erfuhr ich allein aus meinem Bekanntenkreis von neun verunglückten Rebhuhngelegen, wobei in den meisten Fällen die Henne ums Leben

kam, bzw. so schwer verletzt wurde, daß sie mit Sicherheit eingegangen ist oder ein Opfer des Raubzeuges wurde. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß es sich bei den festgestellten Fällen nur um den kleineren Teil der zerstörten Gelege handelt, der größere Teil dürfte übersehen sein.

In einem Fall wurde eine am Grabenrand brütende Henne leicht angemäht, worauf sie abstrich. Daraufhin wurde die Arbeit in der Nähe des Geleges sofort unterbrochen, und es dauerte nicht lange, da kam die Henne wieder und brütete seelenruhig weiter. Obwohl sie in den beiden darauffolgenden Tagen zwangsläufig nochmals gestört wurde, kam sie wieder, und schon nach einem weiteren Tag fiel das Gelege mit 16 Eiern vollzählig aus. Es ist also nicht immer so, daß alle Gelege, die durch rücksichtsvolles Stehenlassen des Grases wie in diesem Fall „markiert“ sind, so oder so der Zerstörung anheimfallen. Vielfach fehlen bis zum Ausfallen des Geleges nur Stunden oder wenige Tage, und wenn der verständige Mensch sein Augenmerk auf die Stelle richtet, kann es gerettet werden.

Nicht nur Rebhuhngelege, auch Fasanengelege, Junghasen, und besonders Entengelege sind hier dieses Jahr wieder der Mähmaschine zum Opfer gefallen, in einem Falle sieben fast flügge Stockenten. Es wäre schon viel gewonnen, wenn man vor dem Mähen den ungefähren Ort eines Geleges feststellen könnte, um die Stelle nachher meiden zu können. Nach meinem Dafürhalten läßt sich dies auf nicht allzu umständliche Art folgendermaßen erreichen. Man nimmt eine etwa 30 bis 40 Meter lange, starke Schnur, woran man in kurzen Abständen halbmeterlange Schnurenden befestigt. Diese Schnurenden können tunlichst mit einem, leichten Lärm erzeugenden Gegenstand versehen sein. (Kleinste Konservendosen mit Steinchen). Zwei Personen, es können schon größere Jungen sein, ziehen nun das Ganze parallel zueinander über das abzusuchende Wiesen- oder Kleestück, wobei, um die Wirkung zu verstärken, die Schnur ruckweise hin- und herbewegt werden kann. Bei dieser Methode müßte eigentlich auch jedes Rehkitz hochwerden. Zuschanden gemacht kann dabei kaum etwas werden, und das Absuchen auch größerer Fläche dauert nicht lange.

**Zu: Sorgen um unsere Rebhuhnbestände** (Nr. 21, Seite 471). Ich will nicht verkennen, daß die in dem Artikel angegebenen Gründe vielfach ursächlich waren für das schlechte Hühnerjahr in vielen Revieren. Hier im Bonner Raum waren andere Ursachen ausschlaggebend. Ich bin Pächter eines Reviers seit langen Jahren. Dieses setzt sich zusammen aus mehreren Vorortbezirken. Einer von diesen hat fast ausschließlich Sandboden und wird zum größten Teil im Großbetrieb (Körnerbau) landwirtschaftlich genutzt, so daß das Wild Ruhe hat. Die Hühnerjagd war dort stets gut, so auch in den Jahren 1952 und 1951. Im abgelaufenen Jagdjahr 1953 war der Besatz sehr schlecht. Der Abschuß wurde nach kurzer Zeit eingestellt. Ein anderer Bezirk hat zum größten Teil Gemüsebau im Kleinbetrieb. Während in früheren Jahren hier immer nur wenige Hühner zur Strecke kamen, war der Besatz im abgelaufenen Jagdjahr gut, sogar recht gut. Wie reimt sich das?

Um Mitte Mai 1953 traten hier in mehreren Nächten Fröste auf. Diese schädeten den Gelegen da, wo kein natürlicher Schutz war, also in den nicht mit Gemüse bepflanzten Revierteilen. Die Gelege in den Roggen- und Weizenschlägen waren vor dem Frost nicht hinreichend geschützt. In dem „Gemüserevier“ brüteten die Hühner unter breiten Blättern. Der Frost senkt sich, so will ich es einmal ausdrücken, als Hauch auf die Erde herab und bleibt zunächst auf den Blättern hängen. Das unter Blättern liegende Gelege leidet keinen Schaden, auch wenn das brütende Huhn zur Nahrungsaufnahme notwendig das Gelege verläßt. Der Frost schadet erst dann, wenn er stärker wird und länger anhält. Das war hier nicht der Fall. Ich will meine Annahme beweisen. Fast überall in der hiesigen Gegend war die Hühnerjagd schlecht. Es handelt sich dort immer nur um Weizen- und Roggenschläge, in denen die Hühner ihre Gelege hatten. Vielfach wurden dort verlassene Gelege gefunden. Beim Öffnen der Eier wurde immer wieder festgestellt, daß diese erfroren waren. Eine Ausnahme bildete, wie gesagt, lediglich das „Gemüserevier“.

Diese meine Überzeugung habe ich in Jägerkreisen, so auch einem Mitglied vom Vorstand des Deutschen Jagdschutzverbandes, vorgetragen. Ich habe überall Verständnis gefunden.

Oberstaatsanwalt i. R. W. Reuter